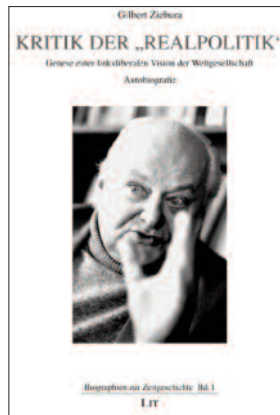


Abschied von Gilbert Ziebura

Am 21. Februar 2013 starb, fast 89 Jahre alt, mein Freund Gilbert Ziebura. Bei der feierlichen Immatrikulation zu Beginn des Wintersemesters 1946/47 an der (wenig später so genannten) Humboldt-Universität Berlin waren wir uns das erste Mal begegnet. Nicht vergessen habe ich, wie wir uns wenige Monate später zum ersten Mal in Frankreich sahen. Da war es schon selbstverständlich, dass wir zusammen hingingen, als der katholische Studentenpfarrer von einem jungen Franzosen, Jean Dupleix, berichtete, der Interessenten für ein deutsch-französisches Studententreffen suchte. Gilbert wohnte im amerikanischen, ich im britischen Sektor Berlins. Aber diese Begegnung mit Jean war ganz etwas anderes als das, was Jugend-Offiziere mit freundlicher Herablassung als *Rééducation* organisierten. Jean erzählte einfach, es gebe da einen Jesuitenpater Jean du Rivau in Offenburg, er mache in dessen französisch-deutscher Equipe mit, obwohl er eigentlich Anarchist sei. Klar, da wollten wir dabei sein. Die Zeitschriften, die du Rivau 1945 gegründet hatte, um Franzosen über Deutschland, Deutsche über Frankreich aktuell zu informieren, hießen übrigens *Dokumente* und *Documents*.

1948 kam die Blockade West-Berlins dazwischen, zum ersten gemeinsamen Treffen mit den Franzosen fuhren Gilbert und ich deshalb erst 1949 nach Überlingen am Bodensee – und zwar per Anhalter. Inzwischen hatten wir uns beide in Berlin bei der Gründung einer neuen, einer „Freien“ Universität in den Westsektoren engagiert, weil aus der Freiheit im Ostsektor so recht nichts wurde. An der Freien Universität Berlin (FU) hatten vom ersten Tag an Studenten einiges zu sagen: Gilbert wurde Sprecher der Studenten im Kreis der Professoren der philosophischen Fakultät, ich führte zusammen mit einem Professor die Zulassungsgespräche mit Studienbewerbern. Das war um das Jahr 1950. Etwa zehn Jahre später arbeiteten Gilbert und ich wieder gemeinsam an der

FU – jetzt als beamtete Lehrkräfte im Otto-Suhr-Institut (OSI) für Politische Wissenschaft. Der Kalte Krieg strebte neuen Krisen-Höhenpunkten zu, und das OSI reagierte darauf, indem es ebenfalls die Weltpolitik zwischen zwei Professuren aufteilte: Richard Löwenthal, in seiner Jugend vor 1933 Kommunist gewesen, übernahm den Osten, Ziebura den Westen.



Das berühmte Jahr 1968 kam, und weder Gilbert noch ich waren überrascht, dass der Funke, der in Berlin das Feuer anfachte, aus Paris kam. Die Studenten von 1968 konnten mit der studentischen Mitbestimmung an der FU, die seit 1949 zur Routine geworden war (man nannte sie das Berliner Modell) wenig anfangen. Gilbert Ziebura war es, der für das OSI jetzt neue, radikalere und doch praktikierbare, der wissenschaftlichen Forschung und

Lehre konforme Regeln und Institutionen entwarf. Diese „Gruppen-Universität“, in der Professoren, Assistenten, Studenten und „Dienstkräfte“ zur Zusammenarbeit angehalten wurden, war nicht die „Basisdemokratie“, nach der viele riefen. Gilbert Ziebura war von ihrer westberliner Realisierung ziemlich enttäuscht. Er nahm einen Ruf nach Konstanz an und wechselte später nach Braunschweig.

In den alten Zeiten tippten wir unsere Texte auf sogenannten Schreibmaschinen. Gilbert hatte seinen rechten Arm vollständig in Hitlers Krieg verloren, eine Prothese anzubringen war unmöglich; er knüpfte eine Schnur an den Hebel der Umschalt-Taste, die man für die Großbuchstaben brauchte, und stülpte das andere Ende der Schnur als Schlaufe über einen Fuß. Dieser Beweis seines festen Willens, sich nicht unterkriegen zu lassen, steht mir vor Augen, wenn ich heute an ihn denke.

Franz Ansprenger, emeritierter Professor für Afrika-Forschung, ehemaliges Redaktionsmitglied von *Dokumente*